

**Predigt vom 17.7.2016 (8. Sonntag nach Trinitatis)
in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche
über Epheser 5,8-14
von Pfarrer Ulrich Laepple**

Der Predigttext:

Einst wart ihr Finsternis, jetzt aber seid ihr Licht in dem Herrn. Lebt als Kinder des Lichts! Die Frucht des Lichts ist lauter Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit hervor. Prüft, was dem Herrn gefällt, und habt nichts gemein mit den Werken der Finsternis, die keine Frucht bringen, sondern deckt sie vielmehr auf! Alles wird offenbar, wenn es vom Licht erleuchtet wird. Deshalb heißt es: Wach auf, der du schläfst, und steh auf von den Toten, so wird dir Christus als Licht aufgehen.

Liebe Gemeinde,

wenn uns jemand fragte: „Was ist das eigentlich, ein Christ?“ – wie würden wir antworten? Keine leichte Frage! Aber unser heutiger Predigttext wagt eine Antwort. Er sagt, ein Christ ist jemand, dem „Christus als Licht aufgegangen ist“ – wobei das Wort „aufgehen“ dasselbe Wort ist, das auch für das Aufgehen der Sonne benutzt wird. Wenn einem „Christus als Licht aufgeht“, dann wird es also Tag, wird es Licht, entsteht ein Neues. Dieses Licht bleibt zugewandt wie die Sonne. Paul Gerhard, der Liederdichter, hat dies in dem Lied, das wir gerade gesungen haben, treffend ausgedrückt: „All Morgen ist ganz frisch und neu des Herren Gnad und große Treu!“ Das Licht bleibt uns treu. Darum ist das Christenleben ein Leben im Licht.

Eine steile Aussage, die der Apostel hier macht – und wir wollen versuchen, seinen Gedanken zu folgen.

I

Ihm ist als erstes wichtig, dass er seinen Lesern in der Gemeinde zu Ephesus ins Gedächtnis ruft, was sie gewonnen haben, damals, als sie Christen geworden waren: „*Einst* wart ihr Finsternis, *jetzt* aber seid ihr Licht.“ „Einst und jetzt“, ein Gegensatz - erst recht, wenn das „Einst“ verbunden ist mit „Finsternis“ und das „Jetzt“ mit „Licht“. „Einst wart ihr Finsternis, jetzt aber seid ihr Licht!“

Wir kennen alle in unserem Leben Zäsuren, die so eingreifend sind, dass wir unsere Lebensreise in ein Davor und Danach einteilen: Eine schwere Krankheit, oder das Glück einer Liebe (wir sagen dann etwa: „Das war, bevor ich dich kennengelernt habe“). Oder umgekehrt: das Unglück einer Trennung. Der Umzug in eine andere Stadt, der das Leben sehr verändert hat. „Davor – danach“.

Aber der Apostel spricht hier nicht von solchen Ereignissen. Er spricht vom Glauben, vom Christsein: Davor war Unglauben, danach Glauben. Dazwischen ist etwas geschehen – aber wie sollen das nennen, was dazwischen geschehen ist: Eine Lebenswende, eine Umkehr, eine Bekehrung?

Der Einwand liegt nahe: Das klingt doch ziemlich nach Schwarz-Weiß-Malerei! Reden so nicht eher Sekten? Sind wir nicht alle – irgendwie – „christlich“, nicht alle irgendwie geprägt vom christlichen Abendland? Sind wir nicht alle irgendwie anständige Bürger, die alle das Gute wollen, also das „Christliche“, eben Humanität, Mitmenschlichkeit? Was soll da heißen „einst und jetzt“?

Manchmal vergessen wir das Selbstverständliche: Dass „christlich“ von „Christus“ kommt, also von einem Namen, von einer Person. Christen nennen sich nach ihm. Ohne diesen Namen, ohne diese Person bleibt „christlich“ ein blasses Wort. Ohne diesen Namen ist es wie ein abgefahrener Autoreifen - es hat sein Profil verloren. Der Apostel spricht die Epheser darauf an, dass *Christus* in ihr Leben getreten sei und ihr Leben jetzt ein neues Profil gewonnen habe. Nicht weil sie irgendwie mitmenschlich waren, sondern weil sie mit großer Überzeugung und Freude sagten: „Jesus Christus ist der Herr, ist jetzt unser Herr und Heiland geworden. Seither hat unser Leben eine neue Richtung und Qualität gewonnen“ – davor war alles ganz anders. Die Epheser wussten also sofort, wovon der Apostel sprach, wenn er von „Einst“ und „Jetzt“ schrieb.

Aber wir sind nicht in Ephesus. Wir sind nicht im Urchristentum, sondern leben eher in einem *Kulturchristentum*. Wir wissen darum nicht so recht, wovon der Apostel spricht. Bei uns ist es eher wie bei einem abgefahrenen Autoreifen: christlich heißt bei uns: „anständig“, vielleicht auch: ein bisschen „engagiert“ in Richtung Nächstenliebe. Man hört vielleicht auch die Matthäuspassion und geht Weihnachten in die Kirche. Man weiß auch dies und jenes aus der Bibel. Es gehört zur Allgemeinbildung.

Einmal hatte ich es ganz anders erlebt: Es war bei einem Wochenende für die hauptamtlichen Mitarbeitenden einer Berliner Gemeinde im Osten der Stadt, nur einige Jahre nach dem Mauerfall. Zu Anfang stellten sich die ca. 15 Leute vor, und ich dachte, sie tun das mit Namen, nennen die Art ihrer Arbeit und vielleicht noch den familiären Hintergrund. Aber schon der Erste brachte diese Informationen schnell hinter sich und erzählte dann davon, wie das war, als er zum Glauben an Christus gefunden hat. Es war eine spannende Geschichte. Das ermutigte die anderen, auch davon zu sprechen, wie solches—in der DDR – bei ihnen geschehen ist. Eine jüngere Mitarbeiterin war atheistisch erzogen und erzählte, wie sie über Freunde zur jungen Gemeinde fand, auf Menschen stieß, die sie vorbehaltlos aufnahmen und sich mit der Bibel befassten. Sie saugte es auf wie ein Schwamm. Sie ließ sich taufen. Ein anderer war in einer christlichen Familie aufgewachsen; aber irgendwie spürte er: Mein Glaube kann auf Dauer nicht davon leben, dass meine Eltern Christen sind. Ich muss den Glauben zu meiner eigenen Sache machen, selber die Verantwortung dafür übernehmen. Und so erzählte jeder in der Runde von seiner persönlichen Glaubensreise, von ihren Anfängen und manchen Stationen danach. Überall klang heraus: Christsein – das ist nichts, was sich von selbst ergibt oder von selbst versteht, was man erbt, sondern es bedeutet Schritte zu Christus und zur Gemeinde hin.

Die Erzählungen waren nicht etwa plakativ, klischeehaft, nach dem Motto: „Vorher war ich ein schlechter Mensch, jetzt bin ich ein guter.“ Oder: „Vorher war mein Leben Mist, jetzt ist es wunderbar.“ Sondern: Es gab ein Leben ohne Christus, das habe ich hinter mir gelassen, und dann wurde es ein Leben mit Christus, das ging in eine andere Richtung. Und wie wir alle wissen, war das in der Schule, im Beruf, im gesellschaftlichen Leben der DDR nicht leicht und hatte oft seinen Preis.

Wir erleben es seit Jahren immer mehr, dass Menschen ohne eine typische kirchliche Biographie (getauft als Säugling, dann Konfirmation, dann kirchliche Trauung etc.) Christen werden. Vermehrt wollen Jugendliche aus atheistischem oder unkirchlichem Elternhaus konfirmiert werden und lassen sich taufen. Menschen in der Mitte ihres Lebens fragen neu nach dem Glauben, besuchen Glaubenskurse, die von Gemeinden angeboten werden und werden so zu einer Art „Quereinsteiger“. *Sie* können sofort etwas anfangen mit dem „Einst und Jetzt“, von dem der Apostel in unserem Predigttext spricht.

Gewiss auch viele Christen aus anderen Ländern – ich sehe hier heute Morgen in unserem Gottesdienst eine ganze Anzahl –, ob Christen aus Südkorea oder China, aus Afrika, aus dem Iran – übrigens leben in Berlin viele Hunderte Iraner in christlichen Gemeinden, getaufte oder ungetaufte, die in Glaubenskursen den christlichen Glauben kennenlernen wollen und sich auf die Taufe vorbereiten.

Aber könnte nicht jeder von uns von seiner eigenen Glaubensreise erzählen? Es wäre eine spannende Gesprächsrunde mit unterschiedlichen Variationen zum Thema „Einst und Jetzt“. Manche würden vielleicht auch davon erzählen, wie sie auf ihrer Glaubensreise im Dickicht von Fragen oder Lebensumständen steckengeblieben sind oder sie vielleicht noch gar nicht angetreten haben. Auch kenne ich Leute, die lieber von einem Wachsen des Glaubens sprechen würden und nicht von einem „Einst und Jetzt“.

Und manche würden sagen: „Einst und Jetzt – das klingt mir viel zu vollmundig. Ich kenne zu viele Brüche, Rückfälle, Unsicherheiten in meinem Leben. Meine Glaubensreise ist eine Achterbahn. Sie ist doch noch längst nicht zu Ende. Da kann noch viel passieren.“

Ja, es kann viel passieren, bis wir den letzten Atemzug getan haben. Aber auf der Glaubensreise geht es gar nicht um die Vermeidung von Brüchen, Rückfällen und Achterbahnen. Sondern ob mir in den Brüchen, Rückfällen und Unsicherheiten meines Lebens das Licht scheint, das Christus heißt. Ob ich gelernt habe zu vertrauen, dass er mir die Treue hält und ob ich weiß, dass dieses Licht nicht verlöscht. Das ist wichtig. Da können Wolken und Gewitter dazwischen sein, ich spüre und sehe gar nichts – aber ich weiß und halte fest: Christus ist für mich da, sein Licht scheint mir. „Der Glaube ist ein Vogel, der singt, auch wenn die Nacht noch dunkel ist.“ Der Tag kommt. Nein, er ist schon angebrochen, weil Christus schon mit mir ist.

II.

Christus sagt: „Ich bin das Licht der Welt“. Dieser kurze, aber große Satz steht über der Welt wie ein großes Versprechen. Es steht auch hinter unserem Predigttext. Sie fragen vielleicht: „Wie ist er denn das Licht der Welt? Ich sehe gar nichts!“

Auch hier kann wieder nur eine Geschichte die Antwort sein: die Christusgeschichte. Wir müssen erzählen, wie sie angefangen hat, also von Weihnachten, dann von seinem Leben, seinem Sterben am Karfreitag, von Ostern und Pfingsten müssen wir erzählen. Die Bibel tut es, und wir Prediger tun es. Nur mit dieser Christusgeschichte kann Christus uns als Licht aufgehen.

Nehmen wir die Ostern: Ostern ist ja kein Frühlingsfest, sondern die Aufrichtung einer großen Hoffnung über unserem Leben und dieser vergehenden Welt: Jesus ist auferstanden. Er lebt. Das ist ein Versprechen an uns. „Ich lebe, und ihr sollt auch leben“, sagt er. Und wir sagen das auch an den Gräbern.

Pfingsten: Der heilige Geist ist ausgegossen, es ist eine Kraft zum Leben da, die Bewältigung des Lebens ist möglich, auch ein Neuanfang ist möglich. Der Geist Gottes wird uns nicht allein lassen. Er schafft Gemeinde und eine Gemeinschaft wie in diesem Gottesdienst – über Nationen und Grenzen hinweg. Er wird uns treu bleiben. Auch diese Geschichte: ein Versprechen.

Darum ist die ganze Christusgeschichte eine Geschichte vom Licht. Licht für uns, für Gottes Menschen. In einem Weihnachtslied, das ich sehr gerne mag, heißt es: „Das ewig' Licht geht da herein, gibt der Welt ein' neuen Schein. Es leucht wohl mitten in der Nacht und uns des Lichtes Kinder macht.“

„Kinder des Lichts.“ Dieser schöne Ausdruck steht auch in unserem Predigttext. Die Christen in Ephesus werden als „Kinder des Lichts“ angesprochen. Kinder des Lichts heißen so, weil Licht auf sie scheint. Weil sie zum Licht gehören. Sie spiegeln es wider. Sie müssen nicht aus sich selber leuchten, nicht selber Lichtquelle sein. Auch nicht „Lichtgestalten“. Mancher Konfirmationspruch oder Trautext heißt: „*Dein Wort* ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Weg.“ Ein anderer leuchtet mir. Ich muss nicht selber leuchten. Das ist sehr befreiend.

Meinen Wert, meine Würde, meine Freude, meine Hoffnung – alles finde ich in ihm. Er leuchtet mir zu. Ich stehe in seinem Licht. Das ist das Wunder des Evangeliums von Jesus Christus, die bleibende Freude eines Christenlebens.

III.

Aber nun will alles, was wir gesagt haben, sich ja im Leben bewahrheiten. Glaube ist ja keine Theorie, und Christen leben nicht auf einer Insel der Seligen, die es gar nicht gibt, sondern mitten in der Welt und mitten im Alltag. Das ist dem Apostel wichtig und darum schreibt er: „*Lebt als Kinder des Lichts*“.

Gibt es eine christliche Art zu leben? Gibt es so etwas wie eine „Kunst, als Christ zu leben“? Jedenfalls gibt uns der Apostel einige Hinweise dazu:

Der erste: „Die Frucht des Lichts ist lauter Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit.“ Es soll nämlich etwas wachsen: „Frucht“. Es soll etwas wachsen, was wir in unserer Welt nötig brauchen: „Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit“. Kinder des Lichts spiegeln Gottes Großzügigkeit wider, ein Verzeihen, ein Wissen um Unvollkommenheit, ein Blick für den Nächsten und die Bereitschaft zur Hilfe. Widerspiegelung der Großzügigkeit Gottes: Wir können verschenken, Zeit, Geld, Herz, Verstand und Wissen. Wie viele tun es heute Flüchtlingen gegenüber – auch wenn wir alle wissen, dass diese Frage politisch noch längst nicht gelöst ist. Aber darauf können wir nicht warten.

Dann weist uns der Apostel darauf hin, dass Licht eine kämpferische Eigenschaft schafft. Licht vertreibt Finsternis. Licht ist Angriff auf die Finsternis. „Kinder des Lichts“ nehmen den Kampf mit der Finsternis auf. Darum spricht der Apostel vom „Aufdecken der Werke der Finsternis.“ Christen beteiligen sich nicht am Vertuschen, am Verdunkeln, am Verdrängen – darum ist es gut, wenn die Panamapapiere ans Licht kommen oder Betrügereien bei VW. Mich hat beeindruckt, wie Papst Franziskus - fast in der Weise der biblischer Propheten - vor einem Jahr in Lampedusa die damalige Unwilligkeit, Flüchtlinge im Mittelmeer zu retten, öffentlich eine „Schande“ nannte. Das war ein „Aufdecken“. Es gehört zum Wesen des Lichts, dass es aufdeckt – aufdecken nicht aus Freude am Skandal, sondern mit dem Ziel seiner Überwindung, der Rettung, der Heilung,

(Der folgende Abschnitt wurde in der Predigt aus Zeitgründen weggelassen)

Als ich in der letzten Woche den Predigttext in der Familie vorgelesen habe, fragte einer der Söhne, der im politischen Bereich arbeitet: Sind eigentlich nur Christen „Kinder des Lichts“. Ich bin sicher, Christus, das Licht der Welt, hat in der Welt viel mehr Lichter als nur Christen. Darum können sich Christen in vielen Bereichen des Lebens auch mit Nichtchristen verbünden und in dieser Welt miteinander für Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit kämpfen. Aber die „Kinder des Lichts“ kennen die Lichtquelle, die Quelle von Glaube, Liebe und Hoffnung. Sie kennen den Namen, der für diese Welt einsteht. Jesus Christus. Und darum müssen sie von ihm sprechen. Darum bringen sie diesen Namen in Erinnerung, versammeln sich in den Gottesdiensten und feiern diesen Namen im Hören, Singen und Beten. Darum sind die „Kinder des Lichts“ unersetzlich in dieser Welt – so gering manchmal ihre Zahl ist.

Und schließlich zeigt der Apostel seinen Lesern eine Aufgabe, vor die sich jedes Christenleben gestellt sieht: „Prüft, was Gott gefällt.“ Er sagt nicht einfach: „*Tut*, was Gott gefällt“, als ob das auf der Hand läge. Nein, „prüft“, versucht, es herauszufinden. Manchmal hätten wir gerne so etwas wie eine Liste, die einem in jeder Entscheidungssituation sagt, was man tun soll, ein Rezeptbuch. Aber Christen sind keine Sklaven von Regeln und Riten, von Vorschriften und Gesetzen, die man blind einhalten muss. Wir glauben auch nicht an ein religiöses System, sondern an den lebendigen Gott. Der lebendige Gott hat lebendige Gegenüber geschaffen. Uns wird die Entscheidung darüber nicht abgenommen, was der gute Weg in einer bestimmten Situation ist. Wir sollen „prüfen“. Aber wie geht das: „Prüft, was Gott will“?

Ich muss an Dietrich Bonhoeffer denken, der 1939 in die USA gefahren ist, um dort für ein Jahr als Theologe zu arbeiten. Aber gleich nach seiner Ankunft hat sich sein Gewissen heftig gemeldet. Es ist fast schmerzhaft zu lesen, wie er vor Gott im Gebet und in der Auseinandersetzung mit der täglichen Bibellese gerungen hat über die Frage: Hätte ich überhaupt fahren dürfen? Muss ich nicht sofort nach Deutschland zurück? Ist nicht dort mein Platz? War diese ganze Reise vielleicht nur eine Flucht? Was ist Gottes Wille? Er bricht die Reise ab und fährt zurück, um sich im Nazideutschland und in der Bekennenden Kirche um die Menschen zu kümmern - eine folgenschwere Entscheidung, wie wir alle wissen. Und trotzdem wäre er ohne sie nicht froh geworden.

Unsere Entscheidungen sind hoffentlich nicht von der gleichen Tragweite. Aber wie entscheide ich als Eltern in einem Konflikt mit den Kindern, im Konflikt mit meinem Nachbarn? Vielleicht auch in einem schweren Ehekonflikt: Trennung, oder doch nicht? Oder bei der Partnerwahl? Angesichts einer Entscheidung, ob ich mich auf Jahre in Schulden stürzen soll, um mir etwas Großes zu kaufen (ein Auto, ein Haus) - oder besser doch nicht? Viele Entscheidungen sind ja oft nur an der Oberfläche rationale Entscheidungen, unsere wahren Motive sind uns meist verborgen. Darum fragen „Kinder des Lichts“ in Gottes Licht auch nach den Motiven – die Bibel spricht dann vom „Herzen“ des Menschen.

Es kann passieren, dass es in diesem Herzen zu dunkel geworden ist, um überhaupt Entscheidungen treffen zu können. Wir sind wie gelähmt. Dann sehen unsere Gebete vielleicht so aus, wie Dietrich Bonhoeffer in der Gefängniszelle einmal gebetet hat – ja, wie gelähmt, aber nicht glaubenslos. Ich lese sein Gebet vor – und denke dabei auch an alle die, die um die drei Berlinerinnen, die in Nizza bei dem Anschlag umgekommenen sind, trauern, um die beiden Schülerinnen und ihre Lehrerin:

„In mir ist es finster, aber bei dir ist das Licht;
Ich bin einsam, aber du verlässt mich nicht,
ich bin kleinmütig, aber bei dir ist die Hilfe,
ich bin unruhig, aber bei dir ist der Friede,
in mir ist Bitterkeit, aber bei dir ist die Geduld,
ich verstehe deine Wege nicht, aber du weißt den Weg für mich.“

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.